

Parallel in England und Passau Jura studieren

Hoher Anteil Passauer Absolventen erreichte zuletzt beim englischen Abschluss Bestnoten

Von Daniela Stattenberger

Es ist einzigartig in Deutschland: Studierende der Rechtswissenschaften an der Universität Passau können seit rund 20 Jahren zusätzlich zum deutschen Staatsexamen einen englischen Abschluss (Bachelor's Degree in Law, LL.B.) an der University of London erwerben.

Die LL.B.-Prüfung wird zwar in Passau geschrieben, aber zentral in London korrigiert. Die Leistung



der Passauer Studierenden – in der Regel sind es circa 60 – ist dabei seit Jahren bemerkenswert, nicht nur was die Bestehensquote betrifft. Weltweit nehmen etwa 20 000 Studierende am Programm der University of London teil. Im letzten Durchgang erreichten von 2000 Absolventen zehn die Topnote „First“. Vier davon kamen aus Passau.

„Das ist enorm und freut uns natürlich sehr“, sagt Prof. Dr. Jörg Fedtke, Inhaber des Lehrstuhls Common Law an der Universität Passau. Auch die University of London fand dies derart bemerkenswert, dass man von dort postalisch zu dieser Leistung gratulierte.

Mit dem Studienangebot können sich Studierende doppelt qualifizieren, erklärt Prof. Fedtke. Ihnen stehen Wege offen, in England oder international als

Rechtsanwalt zu arbeiten. „Ich bin Pro-Europäer, der Brexit tut mir sehr leid“, stellt er klar. Aus juristischer Sicht allerdings bedeute dieser nun auch mehr Bedarf an Rechtsberatung. Wer deutsches, europäisches und englisches Recht beherrsche, habe sehr gute Möglichkeiten, rechtsberatend arbeiten zu können. Oft werde auch bei internationalen Verträgen, selbst wenn keine englische Firma beteiligt ist, englisches Recht gewählt, führt der Lehrstuhlinhaber an. Seine Erfahrung hat zudem gezeigt: Wer mehr als eine Perspektive und damit mehr als eine Rechtsordnung kenne, ist letztlich ein besserer Jurist.

Die Unterschiede zwischen deutschem und englischem Recht sind groß, sagt Prof. Fedtke. Ein Beispiel? „Es gibt in England keine Verfassung.“ Außerdem könnten Gerichte Gesetze des Parlaments nicht für verfassungswidrig erklären.

Dozent Andrew Otto (Programme Director für die Studiengänge der University of London International Programmes) unterrichtet die Studierenden in Privat- und Strafrecht. Auch hier unterscheidet sich englisches vom deutschen Recht, beruht es doch statt auf abstrakten Gesetzen auf Präzedenzfällen.

Das bedeutet für das Studium: Im Kurs werden Gerichtsentscheidungen besprochen. „Wirkliches Leben“, sagt der Dozent. Das kann manchmal auch emotional aufgeladen sein, schmunzelt er.

Seine Studenten schließen sich ihm an: „Britisches Recht ist lebendiger“, sagen sie. „Es geht um reale Fälle“, ruft einer aus den Rei-



Dozent Andrew Otto (r.) lehrt in Passau Studenten in Präsenz und digital zugeschaltet englisches Privat- und Strafrecht. Prof. Dr. Jörg Fedtke (l.) unterrichtet sie in „Common Law“. Doktorandin Dorothea von Gablenz (Mitte) gibt in Tutorien und Übungen Hilfestellung.

– F: Stattenberger

hen. „Das ist nicht so trocken“, ergänzt eine Studentin, ein Kichern geht durch den Seminarraum.

Warum die Studierenden sich für einen zusätzlichen Abschluss an der University of London entscheiden? „Man hat viel mehr Möglichkeiten durch internationale Skills“, erklärt ein Student. Ein weiterer bestätigt: „Der Abschluss ist ein Alleinstellungs-

merkmal in der Berufswelt.“ Eine Studentin war bereits ein Jahr im Ausland und wollte wieder etwas in Verbindung mit Großbritannien studieren, sagt sie. Auch die Atmosphäre, in kleinen Gruppen arbeiten zu können, nennen die Studenten als Vorteil.

In den ersten beiden Jahren belegen die Studierenden neben ihren normalen Jura-Kursen Vor-

lesungen und Tutorien in den Fächern Legal System and Method, Contract Law, Criminal Law and Public Law. In dieser Zeit erwerben sie neben der deutschen Zwischenprüfung auch das Certificate of Higher Education in Common Law. In der Regel verbringen Studierende das dritte Studienjahr an einer Partneruniversität im (überwiegend nicht-englischsprachigen) Ausland und bereiten

sich im Online-Studium beziehungsweise in Eigenarbeit auf die Prüfungen des dritten LL.B.-Jahres vor – ein LL.B. entspricht einem vollständigen englischen Jurastudium. Wieder in Passau legen sie im vierten Studienjahr und – da sie während des Auslandsaufenthaltes beurlaubt sind – im sechsten Fachsemester den LL.B. ab. Dieser wird ihnen in Passau als Schwerpunktstudium angerechnet.

„Hut ab“, sagt Prof. Fedtke über die Studierenden, die das Studienangebot wahrnehmen und beide Prüfungen ablegen. Das deutsche Jurastudium an sich sei schon nicht ohne. Nebenbei den englischen Abschluss abzulegen sei eine „hohe Belastung“.

Da stimmt auch Doktorandin Dorothea von Gablenz zu. Sie hat selbst beide Abschlüsse gemacht. In Tutorien und Übungen gibt sie den Studierenden nicht nur inhaltlich Hilfestellung, sondern auch Tipps zum Zeitmanagement.

„Natürliche Selektion“, nennt Andrew Otto vor diesem Hintergrund auch das gute Abschneiden der Passauer Studenten im internationalen Vergleich. „Wer freizeitorientiert denkt, der entscheidet sich nicht für zusätzliche acht Wochenstunden pro Semester und Blockkurse in der vorlesungsfreien Zeit.“ Dass zuletzt gleich vier Passauer unter den zehn besten Absolventen waren, erklärt er auch mit dem Lockdown, den die Studenten genutzt hätten, um sich voll und ganz auf die Prüfungsvorbereitung zu konzentrieren. „Das werden wir wahrscheinlich nicht noch einmal schaffen.“

Uni Passau unter den Top Ten

Erfolge bei zwei Rankings

Die Universität Passau ist laut dem Bewertungsportal StudyCheck.de mit einer Weiterempfehlungsrate von 92 Prozent die neuntbeliebteste Universität in Deutschland. Im bayernweiten Vergleich erreicht sie Platz 4 nach der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt, der TU München und der Universität Bayreuth.

Präsident Prof. Dr. Ulrich Bartsch dankte in einer Pressemitteilung den Studierenden und gratu-

lierte den Mitarbeitern und Kollegen. Die Ergebnisse des Hochschulrankings beruhen auf der Analyse von 70 227 im Jahr 2021 auf StudyCheck.de veröffentlichten Bewertungen für insgesamt 511 deutsche Hochschulen und Universitäten.

Auch international kann sich die Uni Passau über gute Bewertungen freuen: Wie bereits im Vorjahr liegt die Universität Passau auch in den „Young University Rankings 2022“ des britischen

Wissenschaftsmagazins Times Higher Education (THE) klar unter den besten zehn Prozent aller Universitäten, die vor weniger als 50 Jahren begründet wurden. Die am Dienstag veröffentlichte Rangliste führt die Universität Passau auf dem 44. Platz unter 539 Universitäten. Wissenschaftsminister Bernd Sibler lobte in einer Pressemitteilung die „erstklassige Arbeit, die gerade auch an unseren noch jüngeren Hochschulstandorten geleistet wird“. – red

Backerbsenboom im Lockdown

Karlheinz Leimer referiert beim Neuburger Gesprächskreis

„Etwa sechs Kilo Salat isst jeder Deutsche pro Jahr. Wenn man davon ausgeht, dass auf zehn Teile Salat ein Teil Croutons kommt, dann verspeist eine Person rund 600 Gramm Croutons im Jahr“, rechnet Fritz Audebert, Vorsitzender des Neuburger Gesprächskreis den Zuhörern beim Vortrag zum Thema „The new normal in Deutschlands Industrien: Wird Produktion in Deutschland bald nicht mehr möglich sein?“ vor. Über den hohen Croutonsverzehr der Deutschen freut sich vor allem Karlheinz Leimer, der das Familienunternehmen Leimer aus Traunstein in dritter Generation führt. Die Brüder Josef und Carl Leimer bauten 1919 eine Bäckerei auf und belieferten im Chiem- und Rupertigau den Einzelhandel mit Backwaren. Ihre Idee war es, Semmelbrösel nicht mehr aus Altbrot, sondern aus extra dafür frisch gebackenem Weißbrot herzustellen. Heute umfasst das Sortiment von Leimer neben Semmelbrösel auch Croutons, Backerbsen, Suppeneinlagen und Padanen in verschiedenen Geschmacksrichtungen. „Anfang 2020 haben wir einen echten Backerbsenboom erlebt“, erinnert sich der Geschäftsführer. Doch die Corona-Pandemie hatte



Karlheinz Leimer berichtete von der Entstehung des Unternehmens Leimer und von der Produktion in Zukunft. – Screenshot: Lehner

auch negative Auswirkungen für den Betrieb. Denn neben Produkten für den Privathaushalt produziert Leimer auch für die Gastronomie. Und die fragte durch Lockdowns und Beschränkungen deutlich weniger Paniermehl, Bindemittel und Weißbrotbröckchen nach als sonst.

Etwa 160 Mitarbeiter hat Leimer in Traunstein, dem einzigen Standort des Betriebs. „Täglich produzieren wir über 300 Tonnen frisches Weißbrot auf fünf Backstraßen. Das verbraucht natürlich auch immense Mengen Strom“, kommt er auf das Thema des Vortrags zurück. „Diese hohe Belastung muss vom Verbraucher

getragen werden, sonst haben wir keine Existenzberechtigung mehr.“ Deutschland habe die teuersten Strompreise in der ganzen Welt, erklärte Audebert. Neben dem Rohstoff Mehl nehmen auch bei Leimer Energiekosten einen hohen Anteil an den Gesamtkosten ein. Etwa 20 Prozent machen sie bei Leimer aus, weiß der Geschäftsführer. „Preiserhöhungen haben gravierende Folgen.“

Im Anschluss an Leimers Vortrag diskutierten die Zuhörer Möglichkeiten der Produktion in der Zukunft, vor dem Hintergrund der hohen Energiekosten. „Backwaren gehören zu den am häufigsten weggeworfenen Lebensmitteln. Für die fast zwei Millionen Tonnen Verluste werden enorme Flächen Ackerland beansprucht und Treibhausgas ausgestoßen“, weiß eine Zuhörerin. „Warum setzt Leimer noch auf das Backen von frischem Weißbrot anstatt Retorten von Bäckereien zu verwenden?“ fragt sie. „Das würde auch den Energieverbrauch reduzieren.“ „Die Prozesse in unserem Haus sind so angelegt, dass so gut wie kein Abfall anfällt. Was die allgemeine Überproduktion angeht, muss man an der Lebensmittelgesetzgebung arbeiten. Wir haben aber unseren Stromverbrauch bereits durch technische Änderungen reduziert.“ – leh

Joker oder Risiko

„Wer wird Millionär“ als Forschungsobjekt zum Thema Problemlösung

Prof. Dr. Carolin Häussler, Innovationsforscherin an der Universität Passau, hat gemeinsam mit ihrer ehemaligen Promovenden Dr. Sabrina Vieth untersucht, wann Menschen im digitalen Zeitalter zu welchen Problemlösungsstrategien greifen – und zwar anhand von Daten der Quiz-Sendung „Wer wird Millionär?“

Ein Joker bei der 300-Euro-Frage? So ärgerlich das für manche Kandidaten des beliebten RTL-Formats „Wer wird Millionär?“ auch ist – der eine oder die andere braucht bereits zu Beginn des Spiels Hilfe von außen. Nehmen sie diese dann auch in Anspruch? Oder hält sie die Sorge vor der öffentlichen Schmach zurück? Es sind solche Konstellationen, die in die Studie der Innovationsforscherinnen Prof. Dr. Carolin Häussler (Universität Passau) und Dr. Sabrina Vieth (Coventry University London) eingeflossen sind. Insgesamt untersuchten die Wissenschaftlerinnen laut einer Pressemitteilung der Universität anhand der Daten der Quiz-Sendung, wie 4556 Probleme von 398 Personen gelöst wurden. Dazu kodierten sie 243 Episoden der Show im Zeitraum von Oktober 2009 bis Juni 2013. „Wir wollten wissen: Wann lösen Menschen Probleme selbst, wann greifen sie auf das Spezialwissen individueller Experten zurück, und wann auf das aggregierte Wissen des Publikums?“, erklärt Prof. Dr. Häussler.

Was klingt, als wäre es lediglich eine unterhaltsame Studie, hat einen ernsthaften Hintergrund. Zwar konzentrierten sich die Forscherinnen in ihrer Analyse auf die Quiz-Sendung, denn: „Um die Effekte auch statistisch sauber zu analysieren, mussten wir ein Setting finden, in dem Menschen mit Problemen konfrontiert wurden, die sie sich nicht selbst ausgesucht haben.“ Doch die Erkenntnisse lassen nicht nur Schlüsse



„Mit unserer Studie zeigen wir, dass dem Faktor der sozialen Normen bislang zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt wurde“, so Prof. Dr. Carolin Häussler. – Foto: Uni

auf Lösungsstrategien im digitalen Zeitalter zu, in dem Möglichkeiten wie Suchmaschinen oder die Befragung der Crowd frei verfügbar sind. Die Studie liefert auch für die Innovationsfähigkeit von Unternehmen und der Gesellschaft Erkenntnisse.

Die Ergebnisse im Überblick: Soziale Normen, die einen offenen Austausch befürworten, erhöhen die Wahrscheinlichkeit, dass sich die Kandidaten Hilfe von außen holen.

Eine hohe Komplexität der Probleme motiviert die Spieler, Probleme extern zu lösen. In einer Kultur des offenen Austauschs nehmen sie auch bei weniger komplexen Problemen externe Hilfe in Anspruch.

Bei sehr komplexen Problemen bevorzugen die Teilnehmenden das Spezialwissen einzelner Experten; bei weniger komplexen Problemen befragen sie das Publikum.

Ältere Teilnehmende nehmen seltener Hilfe in Anspruch als jüngere. Teilnehmende aus Großstädten waren offener für Hilfe von außen. Letzteres gilt auch für Teilnehmerinnen im Vergleich zu männlichen Spielern.

„Mit unserer Studie zeigen wir, dass dem Faktor der sozialen Normen bislang zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt wurde“, sagt Prof. Dr. Häussler. In der Quiz-Sendung verkörpere Moderator Günther Jauch diese soziale Komponente. „Wenn er erinnert und signalisiert, dass es völlig legitim ist, sich Hilfe von außen zu holen, dann tun das die Kandidaten auch.“

Starke Normen des offenen Austauschs könnten den Forscherinnen zufolge eine andere Herangehensweise an Probleme fördern – „hin zu einer chancenorientierten Wahl der Problemlösung, die den Wert interner und externer Lösungen unabhängig von der Problemkomplexität anerkennt“. Gerade in einer Zeit mit immer größer werdenden Herausforderungen werde die Kompetenz, externe Lösungen einzuholen und zu koordinieren, immer wichtiger. Wenn also Unternehmen offene Innovationsstrategien auf institutioneller Ebene umsetzen wollen, dann liege es an den Führungskräften, Umgebungen zu schaffen, „in denen positive Einstellungen zu Offenheit und offenem Wissensaustausch verstärkt werden können“, schreiben die Forscherinnen.

Die Studie „A question worth a million: The expert, the crowd, or myself? An investigation of problem solving“ erscheint im April 2022 in dem renommierten Journal „Research Policy“. Es handelt sich dabei um eine der prominentesten Fachzeitschriften im Bereich der Innovationsforschung. Online ist die Studie bereits abrufbar unter: www.sciencedirect.com.